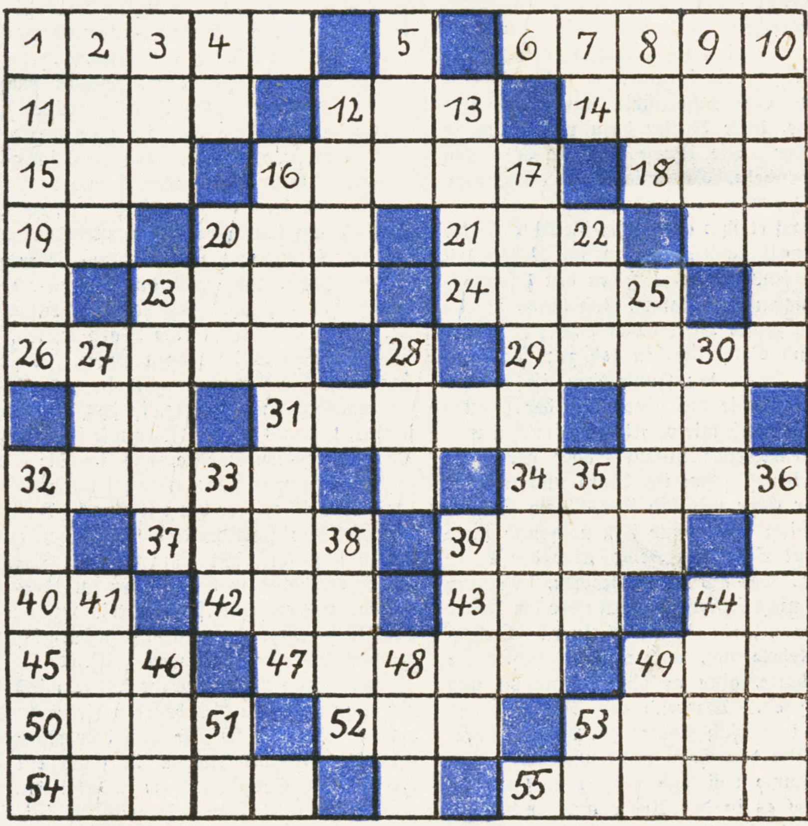
Jahrgang 1 Nr. 12

Erscheint wöchentlich



Die Blauband Woche

◄ EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE FAMILIE ►



Eine harte Nuß – das neueste Kreuzworträtsel!



Der Frieder und das Catherlieschen.

Es war ein Mann, der hieß Frieder, und eine Frau, die hieß Catherlieschen, die hatten einander geheiratet und lebten zusammen als junge Eheleute. Eines Tages sprach der Frieder: „Ich will jetzt auf den Acker, Catherlieschen, sobald ich wiederkomme, muß etwas Gebratenes auf dem Tisch stehen für den Hunger, und ein frischer Trunk dabei für den Durst." — „Geh nur, Friederchen," antwortete die Catherlies, „geh nur, will dir's schon recht machen." Als nun die Essenszeit heranrückte, holte sie eine Wurst aus dem Schornstein, tat sie in eine Bratpfanne, legte Butter dazu und stellte sie übers Feuer. Die Wurst fing an zu braten und zu brutzeln, Catherlieschen stand dabei, hielt den Pfannenstiel und hatte so seine Gedanken; da fiel ihm ein: „Bis die Wurst fertig wird, derweil könntest du ja im Keller den Trunk zapfen." Also ließ es den Pfannenstiel los, nahm eine Kanne, ging hinab in den Keller und zapfte Bier. Das Bier lief in die Kanne, und Catherlieschen sah zu; da fiel ihm ein: „Hallo, der Hund oben ist in der Küche, der könnte die Wurst aus der Pfanne holen — du kämst mir recht!" und im Hui war es die Kellertreppe hinauf; aber der Spitz hatte die Wurst schon im Maul und schleifte sie auf der Erde mit sich fort. Doch Catherlieschen, nicht faul, setzte ihm nach und jagte ihn ein gut Stück ins Feld; aber der Hund war geschwinder als Catherlieschen, ließ auch die Wurst nicht fahren, sondern über die Aecker hin hüpfen. „Hin ist hin!" sprach Catherlieschen, kehrte um, und weil es sich müde gelaufen hatte, ging es hübsch langsam und kühlte sich ab. Während der Zeit lief das Bier aus dem Faß immer zu, denn Catherlieschen hatte den Hahn nicht umgedreht, und als die Kanne voll und sonst kein Platz da war, so lief es in den Keller und hörte nicht eher auf, als bis das ganze Faß leer war. Catherlieschen sah schon auf der Treppe das Unglück. „Himmel," rief es, „was fängst du jetzt an, daß es der Frieder nicht merkt!" Es besann sich ein Weilchen, endlich fiel ihm ein, von der letzten Kirmes stände noch ein Sack mit schönem Weizenmehl auf dem Boden, dies Mehl wollte es herabholen und ins Bier streuen. „Ja," sprach Catherlieschen, „wer zu rechter Zeit was spart, der hat's in der Not," stieg auf den Boden, trug den Sack herab und warf ihn gerade auf die Kanne voll Bier, daß sie umstürzte und der Trunk des Frieder auch im Keller schwamm. „Es ist ganz recht," sprach Catherlieschen, „wo eins ist, muß das andere auch sein", und zerstreute das Mehl im ganzen Keller. Als es fertig war, freute es sich gewaltig über seine Arbeit und sagte: „Fein, wie reinlich und sauber es hier aussieht!"

Um die Mittagszeit kam der Frieder heim. „Nun, Frau, was hast du mir zurecht gemacht?" — „Ach, Friederchen," antwortete sie, „ich wollte dir ja eine Wurst braten, aber während ich das Bier dazu zapfte, hat sie der Hund aus der Pfanne weggeholt, und während ich dem Hund nachsprang, ist das Bier ausgelaufen, und als ich das Bier mit dem Weizenmehl auftrocknen wollte, hab ich die Kanne auch noch umgestoßen; aber sei nur zufrieden, der Keller ist wieder ganz trocken." Da sprach der Frieder: „Catherlieschen, Catherlieschen, das hättest du nicht tun müssen! Läßt die Wurst wegholen und das Bier aus dem Faß laufen, und verschüttest obendrein unser feines Mehl!" — „Ja, Friederchen, das habe ich nicht gewußt, hättest mir's sagen müssen."

Der Mann dachte: „Geht das so mit deiner Frau, so mußt du dich besser vorsehen." Nun hatte er eine hübsche Summe Taler zusammengebracht, die wechselte er in Gold ein und sprach zum Catherlieschen: „Siehst du, das sind gelbe Gickelinge, die will ich in einen Topf tun und im Stall unter der Kuhkrippe vergraben; aber daß du mir ja davon bleibst,

sonst geht dir's schlimm!" Als der Frieder nun fort war, da kamen Krämer, die irdene Näpfe und Töpfe feil hatten, ins Dorf und fragten bei der jungen Frau an, ob sie nichts zu handeln hätte. „O ihr lieben Leute," sprach Catherlieschen, „ich hab kein Geld und kann nichts kaufen; aber könnt ihr gelbe Gickelinge brauchen, so will ich wohl kaufen." — „Gelbe Gickelinge? Warum nicht? Laßt sie einmal sehen!" — „Geht nur in den Stall und grabt unter der Kuhkrippe, so werdet ihr die gelben Gickelinge finden, ich darf nicht dabei sein." Die Spitzbuben gingen hin, gruben und fanden eitel Gold! Da packten sie schleunigst auf, liefen

Catherlieschen stand ein Weilchen und besann sich. Da sprach sie: „Hör', Friederchen, das Gold wollen wir schon wieder kriegen, wollen hinter den Dieben herlaufen." — „So komm," sprach der Frieder, „wir wollen's versuchen; nimm aber Butter und Käse mit, daß wir auf dem Wege was zu essen haben." — „Ja, Friederchen, will's mitnehmen." Sie machten sich fort, und weil der Frieder besser zu Fuß war, ging Catherlieschen hinten nach. „Ist mein Vorteil," dachte es; „sobald wir umkehren, bin ich eher daheim!"— Nun kam Catherlieschen an einen Berg, wo auf beiden Seiten des Weges tiefe Fahrgleise waren. „Da sehe



fort und ließen Töpfe und Näpfe im Hause stehen. Catherlieschen meinte, sie müsse das neue Geschirr auch verwenden; weil nun in der Küche ohnehin kein Mangel daran war, schlug sie jedem Topf den Boden aus und steckte die Töpfe insgesamt zum Zierat auf die Zaunpfähle rings ums Haus herum. Wie der Frieder kam und den neuen Zierat sah, sprach er: „Catherlieschen, was hast du gemacht?" — „Hab's gekauft, Friederchen, für die gelben Gickelinge, die unter der Kuhkrippe steckten: bin selber nicht dabei gewesen, die Krämer haben sich's herausgraben müssen." — „Ach, Frau," sprach der Frieder, „was hast du gemacht! Das waren keine Gickelinge, es war eitel Gold, und war all unser Vermögen; das hättest du nicht tun sollen." — „Ja, Friederchen," antwortete sie, „das hab' ich nicht gewußt, hättest mir's vorher sagen sollen."

einer," sprach Catherlieschen, „was sie das arme Erdreich zerrissen, geschunden und gedrückt haben! Das wird sein Lebtag nicht wieder heil." Und aus mitleidigem Herzen nahm es seine Butter und bestrich die Gleise, rechts und links, damit sie von den Rädern nicht so gedrückt würden: und wie es sich bei seiner Barmherzigkeit so bückte, rollte ihm ein Käse aus der Tasche den Berg hinab. Sprach das Catherlieschen: „Ich habe den Weg schon einmal herauf gemacht, ich gehe nicht wieder hinab, es mag ein anderer hinlaufen und ihn wieder holen." Also nahm es einen anderen Käse und rollte ihn hinab. Die Käse aber kamen nicht wieder. Da ließ es noch einen dritten hinablaufen und dachte: „Vielleicht warten sie auf Gesellschaft und gehen nicht gern allein." Als sie alle drei ausblieben, sprach es: „Ich weiß nicht, was das bedeuten

soll! Doch kann's ja sein, der dritte hat den Weg nicht gefunden und sich verirrt, ich will jetzt den vierten schicken, daß er sie herbeiruft." Der vierte machte es aber nicht besser als der dritte! Da ward Catherlieschen ungemein ärgerlich und warf noch den fünften und sechsten hinab, und das waren die letzten. Eine Zeitlang blieb Catherlieschen stehen und lauerte, daß sie kämen; als sie aber immer nicht kamen, sprach es: „Oh, ihr seid gut, ihr bleibt hättest du nicht tun sollen, Catherlieschen, die Butter an den Weg schmieren und die Käse den Berg hinabrollen!" — „Ja, Friederchen, hättest mir's sagen müssen."

Da aßen sie das trockene Brot zusammen, und der Frieder sagte: „Catherlieschen, hast du auch unser Haus verwahrt, wie du fortgegangen bist?" — „Nein, Friederchen, hättest mir's vorher sagen sollen." — „So geh wieder heim und schließe erst das Haus, ehe wir



fein lange aus; meint ihr, ich wollt' noch länger auf euch warten? Ich gehe meiner Wege, ihr könnt mir nachlaufen, ihr habt jüngere Beine als ich." — Catherlieschen ging fort und fand den Frieder. Der war stehen geblieben und hatte gewartet, weil er gern was essen wollte. „Nun gib einmal her, was du mitgenommen hast." Sie reichte ihm das trockene Brot. „Wo ist Butter und Käse?" fragte der Mann. „Ach, Friederchen," sagte Catherlieschen, „mit der Butter hab' ich die Fahrgleise geschmiert, und die Käse werden bald kommen; einer lief mir fort, da hab' ich die andern nachgeschickt, sie sollten ihn rufen." Sprach der Frieder: „Das weitergehen; bring' auch etwas anderes zu essen mit, ich will hier auf dich warten." Catherlieschen ging zurück und dachte: „Friederchen will etwas anderes zu essen, Butter und Käse schmecken ihm wohl nicht, so will ich ein Tuch voll Wecken und einen Krug Milch zum Trunk mitnehmen." Danach riegelte es die Obertür zu, aber die Untertür hob es aus, nahm sie auf die Schulter und glaubte, wenn es die Tür in Sicherheit gebracht hätte, müßte das Haus wohlbewahrt sein. Catherlieschen nahm sich Zeit zum Weg und dachte, „desto länger ruht sich Friederchen aus." Als es ihn wieder erreicht hatte, sprach es: „Da, Frieder-

chen, hast du die Haustür, da kannst du das Haus selber verwahren." — „Ach Gott, sprach er, „was hab' ich für eine kluge Frau! Hebt die Tür unten aus, daß alles hineinlaufen kann, und riegelt sie oben zu! Jetzt ist's zu spät, noch einmal nach Haus zu gehen, aber hast du die Tür hierhergebracht, so sollst du sie auch ferner tragen." — „Die Tür will ich tragen, Friederchen, aber die Wecken und der Milchkrug werden mir zu schwer; ich hänge sie an die Tür, die mag sie tragen."

Nun gingen sie in den Wald und suchten die Spitzbuben, aber sie fanden sie nicht. Weil's endlich dunkel ward, stiegen sie auf einen Baum und wollten da übernachten. Kaum aber saßen sie oben, so kamen die Kerle daher, die forttragen, was nicht mitgehen will, und die Dinge finden, ehe sie verloren sind. Sie ließen sich gerade unter dem Baum nieder, auf dem Frieder und Catherlieschen saßen, machten sich ein Feuer an und wollten ihre Beute teilen. Der Frieder stieg auf der anderen Seite herab und sammelte Steine, stieg damit wieder hinauf und wollte die Diebe totwerfen. Die Steine aber trafen nicht, und die Spitzbuben riefen: „Es ist bald Morgen, der Wind schüttelt die Tannenäpfel herunter." Catherlieschen hatte die Tür noch immer auf der Schulter, und weil sie so schwer drückte, dachte es, die Wecken seien schuld und sprach: „Friederchen, ich muß die Wecken hinabwerfen." — „Nein, Catherlieschen, jetzt nicht," antwortete er, „sie könnten uns verraten." — „Ach, Friederchen, ich muß, sie drücken mich gar zu sehr." — „Nun, so tu's, in Henkers Namen!" Da rollten die Wecken zwischen den Aesten herab, und die Kerle unten sprachen: „Die Vögel schütteln sich im Schlaf." Aber nach einer kleinen Zeit sprach Catherlieschen, weil die Tür noch immer drückte: „Ach, Friederchen, ich muß die Milch ausschütten." — „Nein, Catherlieschen, das darfst du nicht, es könnte uns verraten." — „Ach, Friederchen, ich muß, es drückt mich gar zu



sehr." — „Nun, so tu's in Henkers Namen!" Da schüttete es die Milch aus, daß sie die Kerle bespritzte. Und sie sprachen untereinander: „Der Tau tröpfelt schon herunter." Endlich dachte Catherlieschen: „Sollte es wohl die Tür sein, die mich so drückt?" und sprach: „Friederchen, ich muß die Tür hinabwerfen." — „Nein, Catherlieschen, jetzt nicht, sie könnte uns verraten." — „Ach, Friederchen, ich muß, sie drückt mich gar zu sehr." — „Nein, Catherlieschen, halt sie ja fest!" — „Ach, Friederchen, ich lass' sie fallen." — „Ei," antwortete Frieder böse, „so laß sie fallen, potzelement!" Da fiel die Tür mit starkem Gepolter herunter, und die Kerle unten riefen: „Der Teufel kommt vom Baum herab," rissen aus und ließen alles im Stich. Und, wollt ihr's glauben oder nicht, als die zwei herabstiegen, fanden sie all ihr Gold wieder! Da gab Friedel dem Catherlieschen einen Kuß und sagte: „Catherlieschen, ich dachte immer, du seist so dumm wie Bohnenstroh. Aber zum Schluß warst du doch die Klügste!" Und keiner lebte fortan so glücklich wie der Frieder und das Catherlieschen.

Die Wolfsglocke.

Von Friedrich Gerstäcker. (5. Fortsetzung.)

Er hob sein Gewehr auf den Stamm, richtete die Mündung nach der Gegend, aus der er den einzelnen Wolf erwartete, und verhielt sich vollkommen lautlos. Der Wolf wollte sich indessen immer noch nicht sehen lassen.

Sollte er etwas gewittert haben? Aber der Wind war doch günstig! — Holik ließ seine Büchse auf dem Stamm liegen, hielt beide Hände trichterförmig an den Mund — und heulte kläglich! — Der Laut war täuschend ähnlich nachgeahmt und schallte weit durch den düsteren Wald. Keine Stimme antwortete aus der Gegend, wo der einzelne Wolf sein mußte. Aber Ben war ein viel zu alter Jäger, um nicht auf seiner Hut zu sein oder sich durch Uebereifer einen einmal gewonnenen Vorteil zu verderben. Leise griff er wieder nach seiner Büchse, blieb ruhig im Anschlag liegen und erwartete das Resultat.

Das sollte auch nicht lange ausbleiben. Als Ben mit gespannter Aufmerksamkeit selbst auf das leiseste, unbedeutendste Geräusch lauschte, hörte er plötzlich im trockenen Laub der benachbarten Baumgruppe rasche, aber vorsichtige





Schritte. — Trap, trap, trap, trap! Das Tier stand noch einmal! — Windete! Hatte es vielleicht den Rauch in die Nase bekommen? Der Wolf betritt übrigens jedesmal vorsichtig einen freien Platz, weil er nicht allein Gefahr fürchtet, sondern auch vielleicht nach Beute ausschaut. Ben konnte genau die Schritte hören, den Platz selbst aber noch nicht mit seinem Blick durchdringen; er wagte deshalb auch nicht, sich zu bewegen, weil er nicht wissen konnte, ob des Raubtiers Augen nicht gerade in diesem Moment dorthin gerichtet waren, wo er lag. Heulen durfte er auch nicht wieder — die Entfernung mußte schon zu gering sein, der Wolf hätte den Betrug gemerkt und den falschen Rufer erkannt. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als jetzt ruhig und regungslos abzuwarten, bis das Tier ins Mondlicht hinaustreten würde.

Da wurde plötzlich hinter ihm — ein klein wenig nach rechts, das Rudel wieder laut. Ein triumphierendes Lächeln zuckte über Bens Gesicht — machte aber ebenso schnell dem Ausdruck höchster Anspannung Platz, denn im nämlichen Augenblick trat der Wolf aus dem düstern Schatten heraus auf den freien, nur mit einzelnen Bäumen bewachsenen Raum.

Bens Herz schlug fast hörbar, aber sein Arm lag fest wie Eisen — ruhig richtete er das todbringende Rohr nach dem Feind und suchte mit scharfem Blick dessen dunkle Gestalt auf das Korn seiner Büchse zu bringen. Doch vergebens — in dem matten, ungewissen Licht schmolzen Korn und Ziel so ineinander, daß er ums Leben nicht hätte genau bestimmen können, wo die Kugel sitzen würde. Und fehlen — nein, das durfte er nicht!

Vorsichtig hob er den Lauf gegen den helleren Himmel, wo er das Korn deutlich gegen einen der funkelnden Sterne abstechen konnte, legte sich dann fest in den Kolben, fuhr nieder, und sowie er die Gestalt des noch immer regungslos und jetzt seitwärts ins Tal schauenden Tieres voll im Korn hatte, berührte sein Finger den Drücker.

Der Schuß schmetterte dröhnend durch den Wald, und Ben sprang blitzschnell empor.

„Siehst du, Bursche", rief er, als er den dunklen Körper regungslos in dem vom Mondlicht hell beschienenen Laube liegen sah —, „siehst du — ich habe dir's prophezeit. — Das ist doch wenigstens e i n Trost, einem solchen herumschleichenden Schuft das Handwerk gelegt zu haben! Panther und Bären — ich wollte, daß Gottes Strahl all das Lumpengesindel träfe, das das Licht scheut, im Dunkel herumschleicht und Unheil anrichtet, wohin es den Fuß setzt und seinen Atem haucht."

Ben war bei diesen letzten Worten, die er mit fest zusammengebissenen Zähnen in den Bart murmelte, ruhig auf seinem Platz stehen geblieben und hatte, nach Jägerart, vor allen Dingen die Büchse wieder geladen; dann schritt er langsam der Stelle zu, wo der so glücklich erlegte Feind im Laub ausgestreckt lag.

Es war ein großer, kräftiger Wolf, kohlschwarz und nur mit dem einen kleinen, herzförmigen weißen Fleck auf der Brust, der im Mondlicht ordentlich zu glühen schien — die Kugel mußte ihm gerade durch den Kopf gefahren sein —, jedoch er rührte und regte sich nicht.

„Ich habe ihn nicht einmal zucken sehen", sagte der Jäger leise und bog sich zu ihm nieder, um nach dem Kugelloch zu fühlen. Ueber den ganzen Kopf strich er hinüber und herüber, dort war aber nichts, auch kein Schweiß — und die gegen das Mondlicht gehaltene Hand weiß und rein. „Wunderlicher Schuß!" brummte der Jäger. „Ei, zum Henker, 's ist einerlei, wo die Kugel sitzt, **wenn** sie nur sitzt, und da ich den Schuft — Hallo!" unterbrach er sich plötzlich — „lebt der Bursche noch?"

Er stand mit gespannter Aufmerksamkeit, die Büchse im Anschlag, jede Bewegung des Raubtiers beobachtend. Und beim Himmel, — der Wolf gab plötzlich wieder Lebenszeichen von sich, warf einmal den Kopf auf, und schnellte sich dann auf dem linken Vorderlauf in die Höhe!

Ben hatte aber zuviel Raubzeug erlegt, als daß ihn diese Bewegung auch nur einen Augenblick länger über den Zustand des Wolfes im Zweifel lassen konnte. Im ersten Augenblick fuhr er allerdings noch einmal, und wie unwillkürlich mit der Büchse an die Backe — das war aber auch nur ein Moment — im nächsten warf er sie fort und sprang plötzlich auf das sich jetzt wieder ganz kräftig, geradezu rasend sträubende Tier.

„Hoho, mein Bursche!" rief der junge Jäger und lachte mit wilder Freude in sich hinein, während er seinen Arm mit eiserner Gewalt um den wütend kämpfenden Körper des Wolfes schlug. — „Weiß schon, was mit dir los ist. Du bist einfach gecreast*)! Ja, strample nur, strample — **der** Falle ent-

*) „creasen" nennt der amerikanische Jäger den Schuß über dem Rückgrat oder noch häufiger Hals eines Wildes, wenn die Kugel auf die oberen Halssehnen oder Muskeln gedrückt hat, ohne sie zu durchschneiden, was das Tier augenblicklich zu Boden wirft, aber nur für den Moment betäubt und nicht im mindesten beschädigt. Nach sehr kurzer Zeit erholt es sich gewöhnlich wieder, und wenn der Jäger dann nicht schnell mit der Büchse oder dem Messer bei der Hand ist, springt es wieder auf und ist nicht selten weit aus dem Bereich der Kugel, ehe der verblüffte Schütze, der seine schon sicher geglaubte Beute auf einmal wieder entschwinden sieht, seine Sinne gesammelt hat. Die westlichen Indianer fangen mit diesem Schuß manchmal die wilden Pferde, wobei natürlich mehr erschossen als gefangen werden.



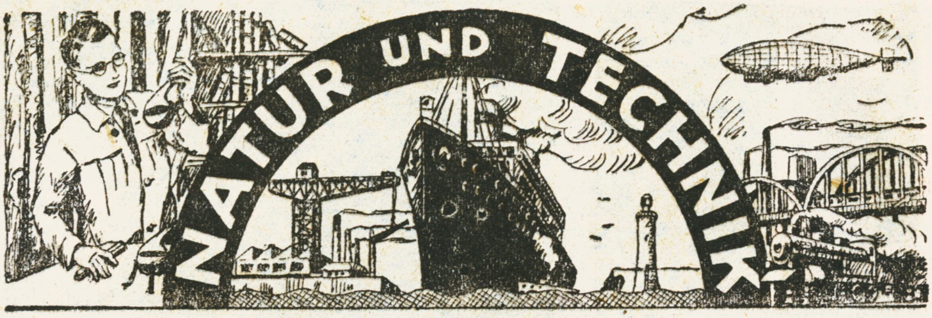


gehst du nicht —, wenn du nicht imstande bist, aus der Haut zu rutschen."

Das Tier, das nun sein volles Bewußtsein wieder erlangt hatte, schien jetzt erst zu begreifen, in welcher höchst mißlichen Lage es sich eigentlich befand, und suchte mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft um sich zu beißen und durch Treten und Kratzen seine Freiheit wiederzugewinnen. Doch vergebens! Ben hielt es wie in einem eisernen Schraubstock und drückte dabei so mit dem ganzen Gewicht seines schweren Körpers auf den Wolf, daß der arme Kerl endlich, als seine Kräfte vollständig erschöpft waren, wenigstens für kurze Zeit ruhig liegen mußte.

Was aber nun tun? — Den Wolf töten? Das wäre allerdings mit nur wenig Schwierigkeiten verknüpft gewesen, denn Ben trug sein haarscharfes Jagdmesser im Gürtel. Aber war nicht jetzt sein Ziel erreicht? — Einen lebendigen, gesunden, unbeschädigten Wolf wollte er haben, und den hielt er in diesem Augenblick hier unter sich so fest, als ob er ihn nie wieder loslassen wollte! Doch wie ihn binden und festhalten? Nicht einmal einen Lederriemen führte er bei sich, nichts als seinen Gürtel, und wie hätte er es überhaupt wagen dürfen, auch nur den Versuch zu machen? Ließ er dem Wolf nur ein wenig Luft, so gab es nachher einen Kampf, in dem er ihn entweder ernstlich beschädigen oder gar frei lassen mußte — das eine war fast so schlimm wie das andere. Und das schwere Tier bis zur Ansiedelung tragen? — Er würde ohne den Wolf eine halbe Stunde brauchen, um sie zu erreichen — viel weniger mit ihm —, und dennoch, es blieb ihm weiter keine Wahl!

(Fortsetzung folgt.)



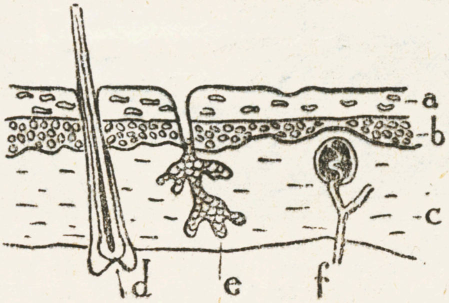
Der Gefühlssinn des Menschen.

Den Gefühlssinn pflegen wir als fünften Sinn zu bezeichnen. Freilich nicht mit vollem Recht. Denn in Wahrheit muß man unterscheiden: den Druck-, den Tast- und den Temperatursinn. Auch den Muskelsinn und den Gleichgewichtssinn haben wir in neuerer Zeit als besondere Sinne unterscheiden gelernt. Denkt z. B. an das „Schwindelgefühl" beim Schaukeln.

Es gibt also in Wirklichkeit mehr als fünf Sinne, und bei gewissen Tierklassen gibt es noch andere uns unbekannte Sinne, z. B. das Seitenorgan der Fische, das offenbar dazu dient, um den verschiedenen Druck des Wassers zu empfinden, die Fühler der Insekten, die, z. B. bei den Bienen, auch dem Geruch dienen, oder gewisse Tasthaare und lichtempfindliche Flecke niederer Tiere, welche die Anfangsstufe unseres Gefühls- und Gesichtssinnes darstellen. Selbst der Ausdruck „Gefühlssinn" ist nicht ganz richtig; denn unter Gefühl versteht man in der Wissenschaft heute immer etwas Seelisches, z. B. das Gefühl der Angst oder des Schreckens, während man die Wahrnehmungen unserer Sinne besser als Empfindungen bezeichnet, die ihren Sitz allerdings auch im Gehirn haben, doch so, daß sie durch äußere Organe, die meistens in der Haut liegen, vermittelt werden.

Hier soll heute nur von der Haut des Menschen und ihren Empfindungsorganen die Rede sein. Wir unterscheiden die Ober- und die Lederhaut des Menschen und an der Oberhaut wieder eine obere Horn- und eine untere Schleimschicht. Diese Häute werden von mannigfachen Organen und Gebilden durchbrochen, so von Haaren, Drüsen, von Tastkörperchen und anderen Endigungen unserer Empfindungsnerven. Dem Tastsinn dienen gewisse Tastkörperchen, die wie Ausstülpungen oder Warzen aussehen und in die ja ein Empfindungsnerv hineingeht. Für den Druck- und Temperatursinn haben wir andere Organe; beim Geschmackssinn haben wir die Geschmackswarzen und sogenannten Schmeckbecher schon kennengelrnt. Noch ist nicht alles genau erforscht, und es ist möglich, auch auf diesem Gebiet noch Entdeckungen zu machen.

Die beigegebenen Figuren zeigen ein Stück der menschlichen Haut vergrößert, mit einem Härchen, einer Drüse und einem Tastkörperchen, sodann ein einzelnes Tastkörperchen stärker vergrößert nach Schmeil.



a Hornschicht der Oberhaut
b Schleimschicht der Oberhaut
c Lederhaut
d Haar
e Drüse
f Tastkörperchen mit Nerv.

Teil der menschlichen Haut.

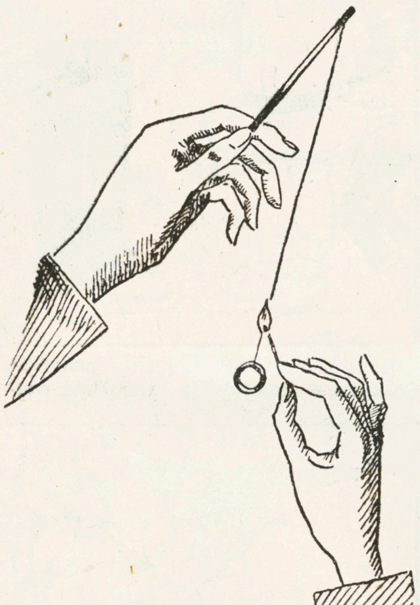


Einzelnes Tastkörperchen mit Nerv N (nach Schmeil).

Für den Winterabend.

Der geheimnisvolle Zwirnsfaden.

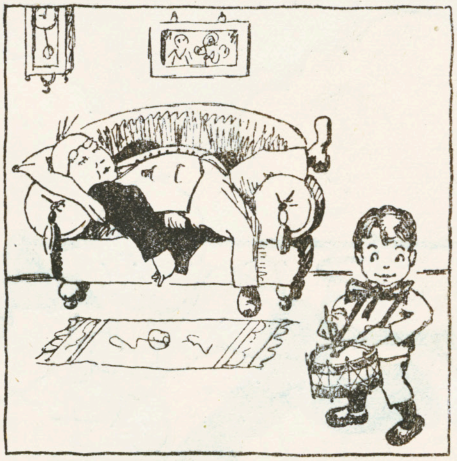
Verbrennt man einen Zwirnsfaden, so bleibt ein ganz kleines Häufchen weißer Asche zurück. Knüpft man nun das eine Ende eines etwa 30 bis 40 Zentimeter langen Zwirnsfadens an einen kleinen Holzstab, das andere in einen leichten Ring, hebt den Stab hoch, so daß der Ring in der Luft schwebt, und zündet nun den Faden von unten her an, so wird der Faden schnell zu Asche ver-



brennen, dadurch seine Festigkeit verlieren und der Ring abfallen. Man kann es aber auch so einrichten, daß selbst der dünne Aschenfaden fest zusammenhält und der Ring nicht herabfällt. Dazu ist aber nötig, daß man den Faden vorher präpariert, und zwar dadurch, daß man ihn am Tage zuvor einige Zeit in starkes Salzwasser, oder noch besser in eine Alaunlösung legt und ihn dann, nachdem er sich ordentlich vollgesogen hat, wieder trocknen läßt; Vorbereitungen, die keine besonderen Kosten verursachen, aber eine überraschende Wirkung verursachen. Benutzt zu dem hübschen Experiment aber ja nicht etwa einen Ring aus Zelluloid. Der ist zwar leicht, aber — feuergefährlich!

Wie man Kristalle züchten kann.

Ein Kristall mit seinen regelmäßigen Formen und glatten Flächen bietet immer einen schönen Anblick. So manchem von euch wird es nicht bekannt sein, daß man solch hübsche Kristalle selbst züchten kann. Man braucht dazu nichts weiter als etwas Alaunpulver, das man in jeder Drogenhandlung billig kaufen kann, und ein halbes Liter Wasser. Letzteres setzt ihr aufs Feuer und schüttet, während es kocht, nach und nach so viel von dem Alaunpulver hinein, bis sich nichts mehr auflöst. Da nun nach einem physikalischen Gesetz heißes Wasser viel mehr auflöst als kaltes Wasser, so kristallisiert das zuviel gelöste Alaun während des Erkaltens aus. Wenn ihr die heiße Lösung in ein vorher erwärmtes Konservenglas gießt, so könnt ihr die Bildung der Kristalle gut beobachten, doch muß das Gefäß ganz unberührt stehen bleiben. Hängt ihr einen mit einem kleinen Gegenstand beschwerten starken Wollfaden in die heiße Flüssigkeit, so daß er straff herunterhängt, so setzen sich Kristalle an diesen an und bilden bald ein herrliches, glitzerndes Gebilde.



Angenehme Aussicht.

P a p a : „Was, die Großmutter hat unserm Jungen eine Trommel geschenkt? Mein Gott, da werde ich vor Lärm nicht arbeiten können!"

F r i t z ch e n : „Beruhige dich nur, Vati, ich trommele nur nach dem Essen, wenn du schläfst!"

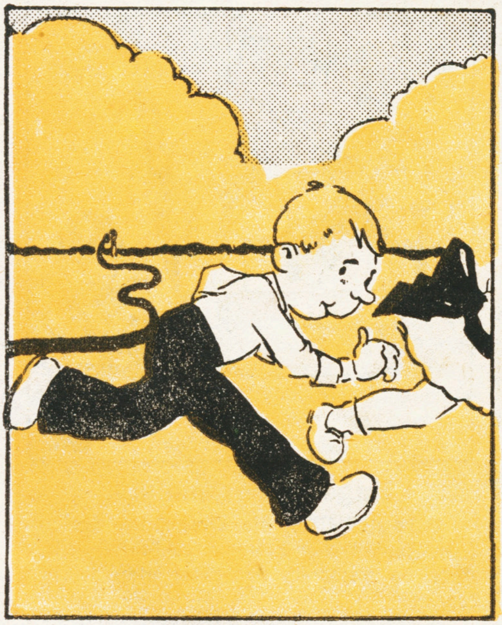
Der verstopfte-



Onkel Müller sprengt nach gutem Brauche
Seinen Garten mit dem Gummischlauche.



Hans und Lottchen, aufgelegt zum Spaß,
Schleichen heimlich sich durch Busch und Gras.



Aber ach, da gehen Hans und Lottchen los
Und der dicke, kalte Wasserstoß



Trifft den Onkel mitten auf den Kragen —
Weh, die Wasserflut dringt bis zum Magen!

Gartenschlauch!



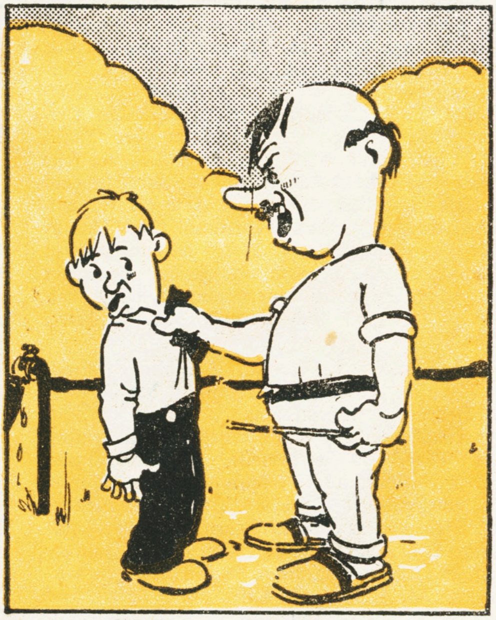
Treten auf den Schlauch mit beiden Füßen –
Onkel Müller sieht kein Wasser fließen.



Sehr verwundert forscht er in der Röhre,
Ob ein Stein der Quelle Zufluß störe.



Auch die Tante wird noch hart bedrängt,
Weil er jetzt das Schlauchrohr seitwärts lenkt.



Böse Folgen hatte das für Hänschen,
Auch für Lotte war's ein schlimmes Tänzchen.



Erklärung zu dem Kreuzworträtsel auf der Titelseite.

Es handelt sich beim Kreuzworträtsel, wie ihr schon in der vorigen Nummer erfahren habt, nicht um Silben, die zu suchen sind, um die Lösung der Aufgabe herbeizuführen, sondern um ganze Wörter, die aus einer bestimmten vorgeschriebenen Zahl von Buchstaben bestehen müssen. Diese Wörter sind buchstabenweise in die numerierten weißen Quadrate der Vorzeichnung einzutragen, und zwar, je nach der Vorschrift, senkrecht oder wagerecht. Das Wort beginnt stets dort, wo sich die Zahl befindet. Wo sich senkrechte oder wagerechte Wörter kreuzen, müssen beide Wörter gemeinsame Buchstaben aufweisen. In die dunklen Felder, die die weißen Reihen unterbrechen, werden keine Buchstaben eingetragen.

Wagerecht: 1. Stadt in Preußen, 6. Frauenname, 11. Blutgefäß, 12. Getränk, 14. Brauprodukt, 15. Nebenfluß der Donau, 16. Hülsenfrucht, 18. Frauenname, 19. Verhältniswort, 20. Geistiges Getränk, 21. Englischer Titel, 23. Salzwasser, 24. Biblische Person, 26. Pflanze, 29. Stadt an der Ruhr, 31. Musikzeichen, 32. In der Luft fliegende feste Körperchen, 34. Pflanzenteil, 37. Reich in Zentralafrika, 39. Raubtier, 40. Note der italienischen Tonleiter, 42. Großbritannier, 43. Ausruf der Ueberraschung, 44. Note der italienischen Tonleiter, 45. Zeichen, 47. Farbe, 49. Stadt in Frankreich, 50. Männername, 52. Körperteil, 53. An Baum und Strauch, 54. Fischeier, 55. Baum.

Senkrecht: 1. Straußart 2. Biblische Person, 3. Raubtier, 4. Maß, 5. Nebenfluß des Rheins, 7. Hebräischer Monatsname, 8. Stadt in Südamerika, 9. Schweizer Volksheld, 10. Nebenfluß des Ebro, 12. Körperteile, 13. Rauchabzug, 16. Mediziner, 17. Verkehrsmittel, 20. Farbe, 22. Abessynischer Titel, 23. Stadt in Schlesien, 25. Stadt in Preußen, 27. Lebensform, 28. Japanischer Staatsmann, 30. Lateinisches ist, 32. Jahreszeit, 33. Schweizer Kanton, 35. Biblischer Frauenname, 36. Frucht, 38. Luft, 39. Südafrikaner, 41. Figur aus „Othello", 43. Geldstück, 44. Walddämon, 46. Fahrtmesser, 48. Raubvogel, 49. Hirtengott, 51. Verneinung, 53. Französischer Artikel.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 2 3 5 6 7	ein Fett,
6 7 4 7 3	Menschenrasse,
5 3 1 2	weiblicher Vorname,
1 2 3 6 7	französischer Fluß,
2 4 3 2 1	Stadt in Kroatien,
1 2 3 5 7	weiblicher Vorname.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 11.

Kreuzworträtsel.

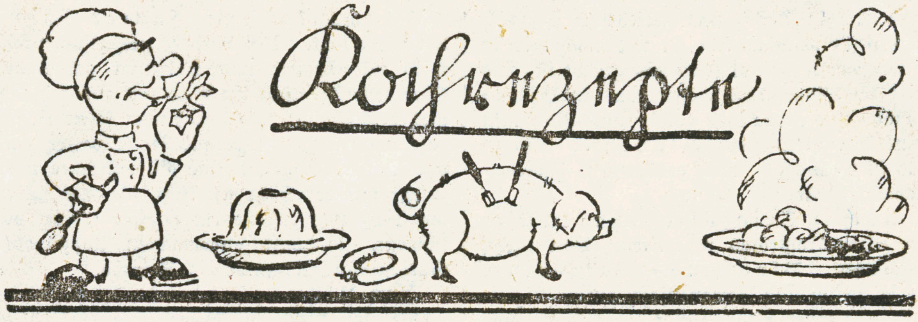
▨	E	I	C	H	E	▨
R	▨	B	▨	A	▨	T
I	▨	I	N	N	▨	A
E	I	S	▨	S	A	U
S	▨	A	R	A	▨	B
A	▨	U	▨	A	▨	E
▨	A	L	A	R	M	▨

Rösselsprung: Kauft heute Schwan im Blauband, Feinkost-Margarine, frisch gekirnt.

Fisch-Versteckrätsel: 1. Barsch, 2. Barbe, 3. Zander, 4. Lachs, 5. Dorsch.

Tauschrätsel: Lampe — Ampel.

Silbenrätsel: **Meile — Ilzen — Sopran — Stolle — Irma — Gemse — Gunther — Alster — Niere — Gera — Irene — Sanftmut — Topas — Arena — Lunge.** Müßiggang ist aller Laster Anfang.



Rezepte für Hausmacherwurst.

Nach einem alten Sprichwort weiß man bei gekaufter Wurst niemals, „was drin ist", und daher wird eine selbstgemachte Wurst mit besonderem Behagen gegessen. Hausmacherwurst hat stets einen eigenen Reiz und ist doch so einfach zu bereiten! Man bedarf dazu nicht der manchmal schwer zu beschaffenden Därme, sondern kocht die Wurst im Weck und hat dadurch den großen Vorteil, sie auch im ungeräucherten Zustand lange zu halten. Kleine Gläser müssen bei 98 Grad 60 Minuten, große 100 Minuten kochen.

Leberwurst. Ein halber Schweinekopf von etwa zwei bis zweieinhalb Pfund, aber ohne Schnauze, wird weichgekocht, ebenso ein Pfund Lunge und ein halbes Pfund Schweineleber; Zwiebeln werden in Blauband-Margarine weichgedünstet. Dann werden Lunge und Leber durch die Fleischhackmaschine gedreht, das Fleisch wird in kleine Würfel geschnitten, Majoran, Zwiebeln, Pfeffer und Salz werden nach Geschmack hinzugefügt, ebenso etwas von der Fleischbrühe. Das Ganze wird in die wie üblich vorbereiteten Gläser gefüllt und nach obiger Vorschrift gekocht.

Feine Leberwurst. Ein halbes Pfund Schweineleber wird von allen Sehnen befreit und mit kochendem Wasser überbrüht; ein Pfund Schweinebauch wird sehr weichgekocht und Zwiebelwürfel werden in Blauband-Margarine weichgedünstet. Die Leber und das Fleisch werden durch die Fleischhackmaschine gedreht, Zwiebeln, Thymian, Majoran, eine gute Prise Pfeffer, Salz nach Geschmack und etwas von der Fleischbrühe werden hinzugefügt, das Ganze in die Gläser gefüllt und nach Vorschrift gekocht. Einen besonders pikanten und guten Geschmack gibt der Zusatz eines halben Teelöffels geriebenen Ingwers.

Blutwurst wird ebenso wie die feine Leberwurst bereitet, nur nimmt man an Stelle der Leber ein halbes Pfund Blut und läßt außerdem den Ingwer fort. Statt dessen fügt man etwas Zimt und einen knappen Teelöffel Zucker hinzu. L. L.

Blumenkohlgerichte.

Von schneeweißen, zarten Blumenkohlköpfen lassen sich schmackhafte Gerichte für die einfache Küche wie für den Gaumen verwöhnter Feinschmecker bereiten.

Gebackener Blumenkohl in der Form. Der Blumenkohl wird verputzt, indem man die kleinen Blättchen mit scharfem Messer entfernt, und dann in kaltes Wasser gelegt, dem man einen Löffel Essig zusetzt, um etwa darin enthaltene Räupchen zu entfernen. Den Kohlstrunk schneidet man erst nach dem Kochen ab. Der Blumenkohl wird in wallendem Wasser mit Salz und einer Prise Zucker weichgedünstet. Eine Einbrenne von Mehl, Blauband-Margarine, Milch wird mit Kohlbrühe verlängert, mit Salz, Pfeffer, Zitronensaft geschärft. In die gebutterte Form legt man den Kohl, füllt die Hälfte der Soße darüber, gibt eine Schicht geriebener Semmel, wieder eine Lage Soße und geriebenen Hart- oder Parmesankäse darüber, gießt zerlassene, helle Blauband-Margarine obenauf und bäckt den Blumenkohl in ziemlich heißem Ofen zu goldgelber Farbe.

Als Beilage zu Blumenkohl mit Blauband-Margarine-Soße schmecken Sardinen vorzüglich. Das Oel wird mit der Blauband-Margarine-Soße zugleich erhitzt, über den gedünsteten, angerichteten Blumenkohl gefüllt und die Sardinen werden ringsum gelegt.

Gebackene Blumenkohlröschen. Man putzt den Blumenkohl, schneidet ihn in nicht zu kleine Stücke, kocht sie in Salzwasser weich, läßt sie völlig abtropfen, wendet sie

dann erst in Milch und geriebener Semmel, hierauf in geschlagenem Ei und nochmals in geriebenem Weißbrot (das fein gesiebt ist) und bäckt die Blumenkohlröschen dann in Blauband-Margarine goldbraun. Man füllt beim Anrichten etwas Blauband-Margarine-Soße mit gebratenen Zwiebelwürfeln darüber.

Auch in Teighülle gebacken lassen sich Blumenkohlrosen zubereiten. Von Mehl, zerlassener Blauband-Margarine, etwas Milch und Zitronensaft, einem Eigelb, Salz und einer Spur Zucker rührt man einen dicklichen Teig an, dem man zuletzt den steifgeschlagenen Eiweißschnee zufügt. In diese Masse taucht man die gargedünsteten Blumenkohlstücke. Der Teig muß natürlich dabei so dick sein, daß er die Kohlröschen völlig bedeckt. Nun bäckt man sie bei ziemlich flottem Feuer in Blauband-Margarine auf der Pfanne.

Blumenkohl mit saurer Sahne und Salat. Der vorbereitete Blumenkohl wird mit Wasser und Salzzutat gargekocht. Eine helle Mehlschwitze wird mit etwas Kohlwasser aufgefüllt, dann gibt man saure Sahne dazu und zieht ein verquirltes Eidotter darunter. Der steifgeschlagene Eiweißschnee wird zuletzt mit der Soße gemischt, die man zuvor mit Salz und gestoßenem Pfeffer kräftig abschmeckt. Herzhaft angemachten Kopf- oder Gurkensalat gibt man als Beigabe.

Auch Blumenkohl mit Tomatensoße sei nicht vergessen. Die entkernten, zerschnittenen Tomaten werden in etwas Kohlbrühe weichgedämpft und durchgeschlagen. Ein helles Röstmehl, mit der Tomatenmenge aufgekocht, pikant abgeschmeckt, wird mit einem Eigelb abgezogen und die recht dicke Soße über den gedünsteten Blumenkohl gegossen.

F. B.

Die „Blauband-Woche“ erscheint wöchentlich. Man erhält sie kostenlos in jedem einschlägigen Geschäft beim Einkauf von 1 Pfund Feinkostmargarine „Schwan im Blauband“

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche“. Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein.
Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.